

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 45, 9. November 1844

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus Oldenburg.

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

3ehnter Jahrgang.

№ 45. Sonnabend, den 9. November. **1844.**

Zur Geschichte der Stadt Oldenburg.

Die Stadt Oldenburg ist angebaut worden auf den ursprünglichen Gründen eines Edelhofes der Grafen. Man kann den ehemaligen Umfang dieses Edelhofes nach einigen Punkten und Linien ungefähr bestimmen. Vor Allem gehörte einst zu ihm das ganze Stadtfeld in derjenigen Ausdehnung, welche es bei der Entsehung der freien städtischen Gemeinde im Jahre 1345 hatte. Die damalige Ausdehnung des Stadtfeldes wurde bei Hoffmanns Mühle (Mühlenhof) durch das rasedische Lehngut Beverbecke, bei der Schmiede auf dem Wege nach Nadorst durch das tellenburgische Lehngut Chuern, bei der Harenmühle durch ein mit dieser Mühle zusammengehöriges wildeshausisches Lehngut, und weiterhin durch den Kauf der Haren bis an den Stau begrenzt. Aber auch nach dem Jahre 1345 behielt der Edelhof innerhalb der städtischen Feldmark noch bedeutendes Grundeigenthum, sowohl in als außer den Stadtmauern. Von seinem Grundeigenthum binnen der Stadt wird später die Rede sein; außer derselben hatte er, die ganz zerstreut liegenden Gründe nicht gerechnet, auf dem Oldenburger Esche noch im fünfzehnten Jahrhundert zwei und achtzig Stücke Landes, und unmittelbar neben dem Esche zwei Unterhöfe zu Schohlen, welcher Ortsname jetzt untergegangen ist, nachdem die Höfe längst bürgerliches Eigenthum geworden sind.

Eben so besaß der Edelhof noch Alles unterhalb des Staues auf der linken Seite der Hunte bis dahin,

wo das Ende der noch jetzt adelig freien Wiesengründe die alte Grenzlinie, in der Richtung nach Hoffmanns Mühle gegen das erwähnte Lehngut Beverbecke bezeichnet. Die Hunte selbst, sowie auch der alte Lauf der Hunte ober der Dellestrich unterhalb der Cäcilienbrücke, bildete die Grenze gegen die gräflichen Höfe zu Drielake und Sternburg *). Oberhalb der Cäcilienbrücke (benachbarte an derselben Stelle lag die hohe Brücke in älteren Zeiten) erstreckte sich von dem jetzigen Laufe der Hunte bis an den Kamp zu Sternburg ein durch Weiden und Wiesen unterbrochener Wald des Edelhofes, der Hagen genannt, welcher noch zur Zeit des Grafen Anton Günther († 1667) vorhanden gewesen zu sein scheint **). Auf der rechten Seite der Haren war

*) Zu Sternburg lagen noch im fünfzehnten Jahrhundert bloß zwei Höfe. Erst im sechszehnten kann der Aufbau des Dorfes begonnen haben, vielleicht in Folge eines merkwürdigen Privilegiums der geistlichen Gilde oder Bruderschaft, welche Graf Johann im Jahre 1516 zu der Kapelle der heiligen fünf Wunden auf dem Damme vor Oldenburg gestiftet hat. Eine Burg ist niemals an diesem Orte gewesen, und der Name kann also nur die Lage desselben im Osten der Burg bezeichnen, ähnlich wie das Wort Vorstadt die Lage vor der Stadt.

**) Denn Winkelmann sagt S. 61: „Die Stadt ist mit ziemlicher Holzung versehen, darinnen jedweds eine gute Mastung zu seyn pfleget.“ Die Stadt hatte in dem Hagen eigentlich nur das Recht, zum Bedarf der Unterhaltung des Dammes Holz zu schlagen (s. den städtischen Freibrief vom 6. Jan. 1345), und durfte ihn seit einem Vergleich vom 28. März 1434 auch mit Pferden, Hornvieh und Schweinen betreiben, wofür den Grafen als Hofherren jährlich zwei Bremer Groten vom Haupte bezahlt werden sollten. Aber schon in den Streitigkeiten zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wurde es von Seiten der Grafen zur Sprache gebracht, daß die Stadt den Hagen wie ihr Eigenthum behandle, und niemals

die Grenze gegen Eversten ein von dort herab in die Haren geleiteter Graben, und was zwischen dem jetzigen Laufe der Hunte und diesem Graben lag, hieß von der Art seiner Benutzung das Haberland. Jenseits des Grabens gehörten dem Edelhofe von den Harenwiesen nur einige wenige am rechten Ufer des Flusses neben der Stadt.

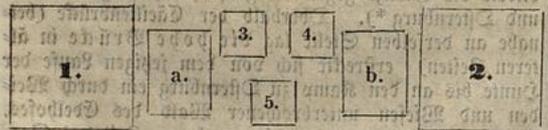
Ungefähr da, wo jetzt der Marstall steht, waren von uralter Zeit her die Wirtschaftsgebäude des Edelhofes oder Vorwerks *), dessen allmähliche Zerspaltung erst im die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine völlige Aufhebung herbeigeführt hat. Noch heutzutage ist die Erinnerung an das oldenburgische Vorwerk unter unsern Mitbürgern nicht verschwunden.

Bilder und Sagen.

Eine Vorlesung am Stiftungsfest des literarisch-geselligen Vereins. — Nov. 1. 1844

von Starklof.

Der Sitzungssaal des literarisch-geselligen Vereins, dunkel, nur in einer Ecke die Lampe des Lesers. Im Hintergrunde des Saales untenbenannt, bis zu dieser Vorlesung verhüllt gebliebene Bilder in heller Beleuchtung:



- 1. Landschaft, von Roggimann.
- 2. Seesturm, von Louthembourg.
- 3. Schloß Friedrichsburg, von Jerndorff.
- 4. Zwischenahner See, } von Jerndorff.
- 5. Welfenburg, } von Jerndorff.
- a. Bild eines Ritters, von Baumbach.
- b. Copie nach Bandyt — (auch ein Ritter im Harnisch) — von Leskov.

Meine Damen! — die Herren dürfen auch zuhören — Wenn Sie erfreut diese Bilder und Lampen-Vorrichtung be-

Etwas für die Nutzung bezahlt habe. — Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts findet sich der Hagen noch auf dem Abriss der Stadt Oldenburg bei Hamelnmann S. 374 angedeutet.

*) Nach dem Freibriefe vom 6. Jan. 1315 mußte die Stadt ihre Ringmauer hinter den Vorwerkgebäuden bis an die Burg bauen. Die Mühlen lagen außen vor dieser Ringmauer, aber es war eine Pforte in derselben angebracht, welche zu ihnen hinausführte, die Mühlenpforte genannt.

trächten und neugierig nach ihrer Bedeutung für den literarisch-geselligen Verein, nach ihrem Zusammenhange mit dem Stiftungsfest fragen, so bitte ich, an den ganzen Ausstellungskram nur keine schönen Hoffnungen auf einen eminent philosophisch-artistisch-ästhetischen (Gott! was ist und soll) Vortrag zu knüpfen, die Ihnen auch wohl schon — wären sie da gewesen, entfallen sein würden, seitdem Sie mich darauf hinweisen sahen. Es ist nichts als eine Vorlesung mit Illustrationen im neuesten Geschmacke unserer Zeit, welche ja schon gewohnt ist, fast jedes Buch und jede Zeitung mit Bilderschmuck zu erhalten. Indessen ganz ohne innern Zusammenhang mit dem literarisch-geselligen Verein ist diese Erscheinung nicht, sondern vielmehr in folgender Art recht innig mit ihm verbunden. Unser Kunstverein mit seinen Ausstellungen und Programmen ist nämlich aus dem literarisch-geselligen Verein hervorgegangen, und da wir alle demselben schon so manchen geistigen, höchst erfreulichen Genuß verdanken, so möchte es Ihnen nicht unpassend erscheinen, wenn zu öffentlichem, gewissermaßen officiellem Ausprechen solcher Empfindung hier Gelegenheit gegeben, und der Papa, nämlich der literarisch-gesellige Verein, veranlaßt wird, sich bei seinem Herrn Sohn Kunstverein zu bedanken, daß er ein so hülflicher, wohlgezogener Junge geworden. Hat einer unserer Freunde im Festeomite den glücklichen Gedanken gehabt, diese zwei Generationen Oldenburgisch geistigen Strebens heute Hand in Hand vorzuführen, so weiß ich dagegen nicht, ob der Comitébeschluss: mir diese Introduction aufzutragen, auch ein glücklicher gewesen sei; Sie wissen es auch noch nicht, und wenn sie bedenkliche Gesichter zu der Frage machen, wie und wohin unter dem Vorwande einer Kunstreise, ich Sie wohl in abenteuerliche Regionen, wunderlicher Wüsten führen und wie I ang die Fahrt dauern möchte — diesmal wissen Sie recht gut, aus welchen Gründen Sie dem Handel nicht trauen. Ueber die Länge der Fahrt kann Sie vielleicht dies kleine Dampfschiff *) beruhigen, welches sich unmöglich auf weite Entdeckungareisen oder Welt-Umsegelungen einlassen darf und wahrscheinlich noch schneller zurück sein wird als der lange Michel Drban, mit dem wir neulich in einer Stunde nach Brake hin und wieder hier am Stat waren. Die Regionen betreffend, in welche ich Sie führe, sehen Sie da 5 Landschaften, die wir zu durchreisen haben. Das geht heute per Locomotive und Pyroscaph sehr schnell. Was die beiden ritterlichen Reisegefährten betrifft und in welcher Beziehung sie zu den Landschaften, zu meinem Vortrage und zum geehrten Auditorium stehen, bedarf freilich einer näheren Erklärung. Als jener Vorschlag zu dieser illustrierten Vorlesung gemacht ward, kam es darauf an, die Gegenstände zu den Bildern, die Bilder zu den Gegenständen zu finden, und beide so zu wählen und zusammenzustellen, daß der Zweck: Unterhaltung der Festgesell-

*) Das Fest des Vorlesers.

schaft erreicht würde. Die Aufgabe war nicht leicht; in dessen habe ich mich wenigstens bemüht, sie nach Möglichkeit zu lösen. Wie weit mir das gelungen, mögen Sie dann selbst beurtheilen. Käme es hier bloß auf poetischen Effect irgend einer Novelle an, so dürfte es nicht politisch sein, Sie hinter die Coullissen zu führen und Ihnen das Gerüstwerk zu zeigen, woraus sich mein Gebäude aufgezimmert habe. Da jedoch nicht davon die Rede ist, und eben im Material und seiner Construction meine Rechtfertigung steckt, so wolle ein hochverehrtes Publikum erlauben, daß ich den Cicerone mache und diese improvisirte Gallerie vorläufig in Hinsicht auf die Bedeutung der Bilder, auf die Maler, von denen sie herühren und auf ihre Stellung zur Kunstwelt, commentire. Freilich hätte ich wohl erst noch ein Comité versammeln oder das Festcomité veranlassen sollen, darüber zu debattiren, welche Gemälde sich zum Vortrag eigneten, ob Landschaften, Genrebilder, Portraits oder Historienstücke zu wählen, wie viel es sein dürften, ob auch Ausländer zugelassen seien oder nur ächte vaterländische volkstümliche Producte? Die Frage über gerade oder ungerade Zahl hätte auch besprochen werden müssen, ob das eine Bild rechts und das andere links, oder dieses links und jenes rechts zu hängen, ob es schließlich, die Landschaften von einander zu trennen, und ob man drei Landschaften unter einander hängen möge, welche oben und welche unten gehöre, ob man sie mit Lampen oder Lichtern beleuchte, ob zu leßtern Wachs, Stratin oder Talglicht nehmen und solche vom Kaufmann A., B. oder C. erhandeln solle? Mit dergleichen interessanten und höchst praktischen Untersuchungen wären einige Sitzungen überaus nützlich verbracht worden. Das Alles wäre sehr formgerecht und parlamentarisch gewesen. Ganz zuletzt wäre man auch auf die Frage gefallen, wie man die Bilder zusammenbringe und was deshalb zu thun? Freilich eine Nebensache, auf die es weniger ankomme, als auf das Geraffel jener weitläufigen und vielfach durcheinander geschlungenen Reden, wie solche in Detmolds Debatte über die Venus stellenweise anzuschauen oder weiß überzustreichen, sich herrlich ausnehmen. Von allem dem ist nun auch gar nichts geschehen. Höchst freudlich ergenüßigt und um allen Schnack unbekümmert habe ich die Sache dreist auf mich genommen, mit Freund Jervis dorr beschloßen und nun erleben wir den Skandal, daß die Bilder ganz ungefährlich und naseweis dahängen, und Sie ohne weitere Vorrede erfahren sollen und können, was es damit für eine Bewandniß oder niß habe. Also als rechter Guckkastenmann sang ich meine Erklärung an und beginne mit den Landschaften, was mir nicht

Hier N^o 1. zur linken Hand ist ein Bild von Roland Roghmann, Zeichner, Maler, Radirer, geb. in Amsterdam 1597. Von seinem Leben ist nicht viel mehr zu sagen, als daß er viel gearbeitet habe. Er war ein Freund der Maler Rembrandt und Gakhout. Rembrandt's Art zu malen hat auf die seinige eingewirkt; er gehört der Nie-

derländischen Schule an. Man besitzt von ihm eine Menge Handzeichnungen und radirte Plätter, geistreiche schöne Arbeiten, die bei Kennern und in Kunstsammlungen sehr geschätzt sind. Gemälde von ihm kommen nicht so häufig vor. Dies Bild zeichnet sich aus durch gute Lichtperspective, kräftige Farbengebung und scharfes Darstellen eines bestimmten Charakters. Eine Gebirgsgegend, nicht von besonderer Anmuth und lieblicher Heiterkeit, nicht geziert durch üppige Vegetation, rieselnde Bäche, schäumende Wasserfälle und heitere Fernsichten; sondern ernst, schmucklos, ich möchte sagen, etwas verdrießlich. Mir scheint es ausgemacht eine Parthe des Hundsrücks, oben am stumpfen Thurm über Simmern. Dämme und Luft haben deutsche Physiognomie. Dem hohen blauen Berge es ist der Sonwald — glaubt man anzusehen, daß von ihm ein kalter Wind über die Hochebene und in die Thäler herunterfähre.

N^o 2. See Sturm und Schiffbruch von Ph. J. Loutherbourg, Maler und Radirer, geb. 1730 in Straßburg, gest. zu Chiswick in England 1812. Er lieferte schon als Jüngling Bilder, die man der reifen Arbeit gekelter Künstler an die Seite stellte. Sein erster Lehrer war der Batavienmaler Casanova in Paris. Doch ist unverkennbar, daß der berühmte Marinemaler J. Vermet auf ihn den größten Einfluß geübt. Er malte vorzüglich Jagdstücke, Schlachten und Landschaften. 1763 ward er in die Akademie in Paris aufgenommen. 1767 stand er in England schon im Glanz eines wohlbegründeten Rufs, den er auch während dortigen zehnjährigen Aufenthalts bewahrte und erhöhte. Man zählt ihn zu den größten Talenten, denen es gelungen, die Natur im Großen zu copiren. Er war nach Fiorillo mit allen Anlagen dazu begabt. Zugleich aber ging durch ihn eine Ader burlesker Komik, welche denen zusagte, die für die höhere Schönheit seiner Bilder keinen Sinn hatten. 1788 nahm er eine seltsame abenteuerliche Richtung. Der Maler trat als Wunderthäter auf, der Blinde und Kranke heilen wollte. Bekanntschaft und Umgang mit Tagliostro, den er in der Schweiz traf, führten ihn diesen abspurigen Weg. Doch blieb ihm unter solcher Schwindel die freie und eifrige Uebung seines Talents. Er übte seinen Pinsel dort an Wasserfällen, malte namentlich zweimal den Rheinfall — vortreffliche Bilder — eines in Mondbeleuchtung. Während des Revolutionskrieges ging er nach den Niederlanden zur Englischen Armee und folgte ihren Bewegungen. Er war in der Schlacht von Valenciennes und malte den Angriff auf diese Festung. Gileay begleitete ihn, um die Portraits der vorzüglichsten Generale und Offiziere hinauszubringen. Eine große Seeschlacht am 1. Juni 1794 und der Untergang der spanischen Armada, so wie der große Brand von London, gehören zu seinen besten Werken. Ersteres hängt in der Gallerie des Greenwich Hospitals. Von wunderbarer Wirkung ist ein Bild aus Shakespeare's Sturm — Miranda in dem von Prospero erregten Unwetter über den Felsen

hinsichtlich in banger Sorge um das Leben Fernando's, der drinnen mit den Wogen kämpft. — Zwei Bilder: Landung der Engländer in Egypten. Sieg des Admirals Duncan über die Holländische Flotte 1797. Seine Seeschlachten haben außerordentliche Bewegung. Das Toben des Meeres, das Feuer brennender Schiffe, Pulverdampf über den Wellen, alles wahr und trefflich behandelt. Eben so meisterhaft schildert er Mondschein, Sonnen-Untergang, Felsenwände und Architektur. Auch seine Figuren sind gut und für die Farbe hätte er einen glücklichen Sinn. Es ist viel nach ihm in Kupfer gestochen. Er selbst hat auch einige Blätter radirt. Noch darf bemerkt werden, daß er auch zum Sidophysikon, welches vor 40 Jahren beim Publikum beliebt war, mehrere Bilder lieferte. Sie waren durch die Wirkung des auf ihre durchsichtigen und halbdurchsichtigen Flächen hingeworfenen Lichts und mittelst dunkler und heller Stoffe mehrfacher Abwechslung fähig. Ein Blick auf die Bewegung und Klarheit der Wellen, bedarf aber des Tageslichts zu seiner Beleuchtung. Daß nun dies vor Ihnen hängende Bild von Louthembourg ein vorzügliches Werk sei, bedarf keiner Auseinandersetzung. Ein Blick auf die Bewegung und Klarheit der Wellen, auf die Gewaltthatigkeit des Sturms, das Schäumen der Brandung in den Felsenklüften und der zerrissene Himmel zeigt, mit welcher Meisterhand jedes Einzelne und das Ganze behandelt ist. Auch die Figuren sind gut angebracht und vortrefflich gezeichnet.

N^o 3. 4. 5. präsentire ich Ihnen als Skizzen eines Oldenburgisch gewordenen Künstlers, den sein künftiger Biograph der Mit- und Nachwelt besser erklären und erläutern wird, als ich es — wenigstens in diesem Augenblicke — vermag, da unser Freund Ferndorff mir gerade gegenüber sitzt, und er es nun einmal nicht leiden kann, öffentlich so gelobt zu werden, wie er es allerdings wegen seiner trefflichen Herstellung der hiesigen Galleriegemälde, seiner eigenen guten Portraits, seiner Verdienste um den von ihm ins Leben gerufenen Kunstverein und wegen noch einer Menge von et caetera im höchsten Grade verdient. — Diese anmuthigen Bilder zeigen Ihnen oben das von Christian IV. erbaute Schloß Friedrichsburg unweit Copenhagen, darunter ein Stück Wasser- und Busch-Ufer, welches ich Ihnen geradezu für den Zwischenahner See gebe, und endlich ein Oldenb. Bauernhaus, die Welleburg genannt. Es steht auf der Stelle, wo einst die wirkliche Welleburg gestanden, jetzt ist davon nur noch eine Erhöhung, welche den Burgwall, und eine Vertiefung übrig, welche den Graben bezeichnet. Diese Welleburg soll das Geburtshaus des Grafen Anton Günther gewesen sein. Das Königsschloß, eine dunkle stolze Masse, aus deren Mauern nur ein einziger Lichtschein blüht, darüber in Wolken hoch der Mond, im Schloßgraben sein Schimmer wiederstrahlend — ein anziehendes Bild. Wenn die beiden andern keine so reizende Wirkung machen, so ist das nicht Schuld des Malers, der sie mit

gleicher Wahrheit aufgefaßt, mit gleicher Geschicklichkeit wiedergegeben. Es ist die Schuld der Natur, welche unserer Gegend so durchaus Alles versagt, die Dürftigkeit unserer Zustände, welche uns nicht einmal ein einzig großartiges Bauwerk gegönnt hat, an dem sich Auge und Herz erfreuen könnte. Von Allem, was Poesie des Lebens heißt, ist auch so gar nichts an uns gekommen.

Indem ich zu den Portraits übergehe, brauchen Sie nur den Namen Wandyc zu hören, um bei N^o b, welches eine Copie nach diesem großen Meister, sich zu gegenwärtigen, daß Sie durch solche an einen der berühmtesten aller Portraitmaler erinnert werden. Diese Copie ist von dem Suttiner Leskow, einem Schüler Tischbeins, nach einem Gemälde verfertigt, welches sich in der Dresd. Gallerie befindet. Wenn mir gesagt worden ist, daß es dort unter dem Namen eines Portraits von Cromwell bekannt sei, so muß ich bemerken, daß hieran aus mehr als einem Grunde gezeiwelt, ja dieser Angabe direct widersprochen werden darf. Zuörderst hat dies edle, freundliche Gesicht durchaus keine Cromwell-Physiognomie; höchstens könnten die etwas scharf in die Augenwinkel gedrehten Augäpfel solchen Wahn erklären, weil Cromwell gewöhnlich mit einem starren Blick dargestellt wird, an welchen aber diese Augen nur sehr von Welten erinnern. Zweitens liegt eine moralische Unwahrscheinlichkeit, fast Unmöglichkeit, in dem Umstande, daß Wandyc während seines langen Aufenthalts in London von König Carl I. mit der höchsten Auszeichnung behandelt, mit Ehren und Reichthümern überhäuft wurde. Der König, welcher ihn nach London, wo er schon früher einmal gewesen, wieder eingeladen hatte, empfing ihn auf's Freundlichste, hing ihm bei der ersten Audienz eine goldene Kette mit seinem von Diamanten eingefassten Bilde um, verlieh ihm den Bath-Orden, gab ihm ein ansehnliches Jahrgeld, und ließ ihm eine Sommer- und eine Winter-Wohnung anweisen. Wandyc, welcher vorher im Haag am Hof des Prinzen von Dranien gelebt, fast nur mit vornehmen Leuten verkehrt, und eine Menge Fürsten und hohe Personen gemalt hatte, bewegte sich auch in London nur in den Kreisen der höchsten Gesellschaft. Seine Prachtliebe zeigte sich auf's großartigste in dem glänzenden Hause, welches er dort führte. Seine Feste, an denen Fürsten und Damen des ersten Ranges Theil nahmen, übertrafen alle an Glanz und geistiger Erfindung; die größten Tonkünstler und Schauspieler wetteiferten, sie durch ihre Talente zu verherrlichen. Der Herzog von Buckingham brachte Wandyc's Vermählung mit der schönen Maria Ruthven, Tochter des Schottischen Grafen von Gorce zu Stande. Wie wäre ein solcher vom Pomp der stolzesten Aristokratie umgebener und verzogener Künstler, der Liebling des prächtliebenden Königs, dazu gekommen, den finstern fanatischen Protector zu malen, welcher eben diesen König hinarichten ließ und an seine Stelle trat. Freilich war Cromwell zu jener Zeit, als Wandyc's Glück im höchsten Blüthe stand, noch

nicht der berühmte Rebelle; aber doch hatte er schon als Deputirter der Universität Cambridge im Parlament die feindliche Stellung gegen den Thron eingenommen, von welcher aus er seinen Weg zum Gipfel der Macht verfolgte. — Uebrigens starb auch Vandyck schon 1641 und Cromwell's große Rolle begann erst mit dem Jahre 1644. Aus allen diesen Gründen scheint wenigstens, daß die Angabe „Cromwell's Portrait“ für dieses Bild sehr in Zweifel gezogen werden dürfe. Mehr Glauben möchte eine andere Vermuthung verdienen, welche sich dahin ausdrückt, es sei das Bild eines Wild- und Rheingrafen von Dhaun, aus jenem großen Hause, durch uralten Adel berühmt, und wegen seiner weiten Besitzungen auf dem Hundsrücken und an der Mosel zu den mächtigsten Familien der Pfalz und der Rheinlande gezählt. Dieser Graf Dhaun, ein jüngerer Sohn, lebhaft und ungestüm, auf Jagd und Krieg gestellt, mußte wegen eines schlimmen Kaufhandels, worin er den Fürsten von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld erschlug, früh aus dem Vaterhause flüchten. Er hat ein bewegtes Abenteuerleben geführt, in Nassau-Dransich, dann Kaiserlichen Diensten viele Länder und Völker gesehen, und sich zu hohen Kriegs-Ehren emporgeschwungen. Wir werden ihn auf diesem Wege begegnen.

Das Portrait a, der Ritter im Harnisch mit weißem Reitermantel darüber, ist ein fleißig und gut gemaltes Bild des ehemaligen Hofmalers Baumbach, worin Zeichnung und Farbe, Licht und Schatten sehr sorgfältig behandelt sind. Es stellt einen Freiherren von Marenholz vor, welcher mit der Familiengeschichte uners Grafen Anton Günther in einen ihm sehr verderblichen Zusammenhang geris- sen wurde. Sein Vater war Oberstallmeister am Hofe Christian's IV. Er selbst ward von diesem König zu mancherlei diplomatischen Sendungen gebraucht — bei einer solchen erneuerte er die schon früher auf Friedriehsburg gemachte Bekanntschaft mit jener schönen Freiin Elisabeth Ungnad von Weisknoff, aus deren Verhältniß zum Gra- fen Anton Günther wir heute noch an den unabsehbaren Bentinckschen Successionshändeln laboriren. Wie solche Bekanntschaft am Ende zur Heirath mit ihr, und den Frei- herren, welcher Drost zu Verum in Ostfriesland ward, in Verwickelungen führte, die zuletzt mit seiner Enthauptung *) endigten, soll wenigstens in einigen Skizzenstücken ange- deutet werden.

In welchem Sinne diese Bilder aufgestellt worden, erhellt aus dem Umstande, daß sie unter einander in ei- nem fast historischen Zusammenhange stehen, dessen Fäden theils vom Zufall nachgewiesen, theils aber durch meine emsigen Nachforschungen entwirret worden sind. Die Schick- salslaune, welcher es gefallen hat, die Bilder der Gegen- den und Personen, deren ich bisher einleitend erwähnt, hier auf einem Punkte zusammen zu bringen, erscheint mir

*) v. Palet, Oldenb. Geschichte.

nicht minder verhängnißvoll, als dem Grafen Derindur die Gruppe Sternbilder, worin er sein Leben und seine Schuld symbolisch dargestellt findet. — Gerade diese Bil- der, die gerade nothwendig, um meine Vorlesung möglich zu machen! Und gerade diese Vorlesung vor gerade dieser Versammlung! Schwindel erregend und wunderbar! Ich würde mich in eine bodenlose Tiefe der über solches Wun- der anzustellenden Betrachtungen verlieren, müßte ich nicht endlich anfangen zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Oldenburg.

(Schluß.)

Es war zu erwarten, daß, wenn auch bei der schon in N^o 31 dieser Blätter gerügten und leider in Olden- burg ziemlich verbreiteten »Geichgültigkeit in Sachen der höchsten Wahrheits die Zahl der »Nichtgleichgültigen,« der eigentlichen »Wahrheitsfreunde« nicht groß sein konnte, doch die Neuheit der Sache, daß ein Mann, der nicht ein- mal auf Universitäten gewesen ist, kein Tentamen und Examen gemacht hat, öffentlich und unentgeltlich als Redner auftreten wollte, Zuhörer herbeilocken würde, und so war es auch; die Zahl der Zuhörer war ansehnlich ge- nug. Wie viel davon die Neugierde, das Verlangen, eine müßige Stunde auszufüllen, der Wunsch sich zu unterhal- ten, vielleicht noch eine schlimmere Absicht herbeigeführt hatte, mag unerdetert bleiben; je nachdem ein Jeder sei- nen Zweck erfüllt sah, muß auch seine Beurtheilung Dessen ausfallen, was Herr Abbelen leistete.

Es war wohl nicht zu verkennen, daß er, dessen Vor- trag in Götthen in öffentlichen Blättern rühmlich erwähnt wird, hier, wo er jedem Zuhörer mehr oder weniger be- kannt war*), mit einer gewissen Befangenheit auftrat, die nicht bloß der äußern Freiheit des Vortrages, sondern auch dem Inhalte selbst nachtheilig war, und die es ihm nicht gestattete, seinen Zweck vollkommen zu erreichen, zumal er sich für den kurzen Zeitraum eines einzigen Vortrages zu Viel vorgenommen hatte, als daß er Alles mit der nöthi- gen Vollständigkeit hätte darstellen können. Er erzählte, wie er zuerst durch eine Zeitungsnachricht auf die »prote- stantischen Freunde« aufmerksam geworden, wie er sich schriftlich an dieselben gewandt, so mit dem Pastor Uhlisch in Pömmelte in einen Briefwechsel gerathen, und von demselben eingeladen sei, die Versammlung in Götthen am 24. Sept. d. J. zu besuchen. Er schilderte diese Ver- sammlung und theilte über die dortigen Verhandlungen

*) Marc. 6, 2. 3. 4.

nur Einiges kurz mit, da dieselben, wie er sagte, gedruckt erscheinen würden. Dann erzählte er auf ähnliche Weise von den übrigen, von ihm besuchten und in der Ankündigung des Hrn. von Neuenkampff erwähnten Versammlungen, suchte durch einzelne Züge seine Erzählungen zu beleben und trug mit den vorgekommenen Verhandlungen Einiges vor, so z. B. aus der zu Gnadau das Ergebnis der bereits am 24. April und 22. Mai d. J. stattgefundenen Erörterung der »Mäßigkeitsfrage«). Zum Schluß las er aus einer kürzlich erschienenen Schrift**): »Was die protestantischen Freunde wollen.« Ihre Aufgabe ist nämlich: »Ausbau des Reiches Jesu nach Anleitung des einfachen Evangeliums, im Geiste unserer protestantischen Kirche, im Lichte unserer Zeit, mit allen Mitteln des neunzehnten Jahrhunderts. Sie erblicken im Christentume die segensvollste, lautere, beste unter allen Veranstaltungen Gottes, um die Menschen zum Heile zu führen. Es ist ihnen eine Darreichung der Wahrheit, der heiligenden Kraft und des Friedens, so weit diese Güter dem Menschen in seinem jetzigen Zustande gereicht werden konnten. Aber das Christentum ist nicht als ein Lehrgebäude in die Welt getreten, sondern als etwas Lebendiges und Geistiges, das frei entwickelt und verarbeiteter sein will. Eine fortschreitende Entwicklung hat in den vergangenen Jahrhunderten ganz unverkennbar stattgefunden, und sie ist auch unsere Aufgabe. Wir protestieren daher dagegen, daß man die Bearbeitung des Christentums aus irgend einem Zeitalter, z. B. des sechszehnten Jahrhunderts, als etwas Vollendetes und die eigene freie Thätigkeit der folgenden Zeiten Bindendes aufstellen will.« Auch las er, wie sie das zu erreichen streben:

1. Alles so einfach, wie möglich. Diejenigen Sätze sind die wichtigsten, über welche die verschiedenen Parteien des Christentums einig sind. Je mehr über einen Satz Streit gewesen ist, desto behutsamer ist bei seiner Verwendung zu verfahren.
2. Bei der Entwicklung der christlichen Lehre ist die Wahrfähigkeit die unerlässliche Bedingung. Was man nicht mit der vollsten Ueberszeugung von seiner Wahrheit und in dem reinsten Bewußtsein eigener Wahrhaftigkeit sagen kann, das bleibe ungesagt. Eine besondere Lehre für den Geisteslichen, und eine besondere Lehre für's Volk nehmen wir nicht an. Darum freuen wir uns, wenn sich Nichtgeistliche an uns anschließen, und halten diese Verbindung für die Grundlage des Gedeihens des Gottesreiches.

*) Oldenb. Blätter 1844 Nr. 35. S. 288.
**) Der rechte Standpunkt. Ein ruhiges Wort in Sachen der protestantischen Freunde zu Cöthen gegen die Berunglimpfungen derselben durch die f. g. evangelische Kirchenzeitung und ihren Anhang, von E. B. König, Pastor zu Anderbeck. Magdeburg (1844) bei E. Bänisch.

3. Alles, was die Wissenschaft unserer Zeit darreicht, werde in den Dienst des Reiches Jesu gezogen. Christentum und Wissenschaft können nie feindlich einander gegenüberstehen.

4. All unser Streben soll vom Leben ausgehen, und das Leben als höchstes Ziel im Auge haben. Unsere Probe für Alles, was wir treiben, sei stets das Leben, also die Frage, ob es uns zu guten Menschen macht, die ihre Stelle auf Erden würdig ausfüllen.

5. Wir wollen das Alte treulich benutzen, damit das Neue desto vollkommener werde. Was irgend einmal für viele Menschen als heilig gegolten hat, das muß wohl Etwas in sich schließen, was der Verächtlichmachung wert ist. Endlich las er aus demselben Buche mein Sätze, welche die protestantischen Freunde statt eines Glaubensbekenntnisses*) in einer Versammlung zu Halle aufgestellt und veröffentlicht haben:

1. »Wir wollen uns in unserem Glauben durch Gemeinschaft stärken und weiter bilden.«

2. »Unser Glaube ist das einfache evangelische Christentum. Seine Grundzüge sind ausgesprochen in den Worten Jesu: »Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.«**)

3. »Wir erkennen es für unser Recht und unsere Pflicht, Alles, was sich uns als Religion darbietet, mit unserer Vernunft zu prüfen, aufzunehmen, zu verarbeiten.«

4. »Wir erkennen, daß von den Aposteln an stets eine verschiedene Auffassung des Christentums stattgefunden hat, und daß dies nach der Verschiedenheit der menschlichen Geister nicht anders sein kann, also Gottes Wille ist. Somit achten wir es für unsere Pflicht, jede Richtung, sofern dabei redlich zu Werke gegangen wird, zu ehren, als in ihrem Rechte befindlich. Verlegen wollen wir nie.«

5. »Daß das Christentum bestehe und seinen Segen bringe, dazu erachten wir für völlig ausreichend dreierlei: seine Gütlichkeit, des menschlichen Geistes ewige Bedürfnisse, und geistige Freiheit. Sonstige Stützen braucht das Christentum nicht, und will es nicht. Einen Leib — eine Kirche — wird es sich schon bilden nach dem jedesmaligen Bedürfnisse.«

6. »Als unsere erste, aber, und wichtigste Aufgabe erkennen wir an, uns im Amte und Leben rein und treu

*) Bei der offenkundigen Thatsache, daß in der ganzen langen Geschichte des Christentums noch jeder Versuch eines Glaubensbekenntnisses bittere Früchte getragen, nämlich viel Streit und Zwiespalt erregt hat, können sie sich nicht bewegen finden, ein besonderes Glaubensbekenntnis zu entwerfen.

**) Joh. 17, 3.

zu beweisen. Das versprechen wir einander, wie wir es ja längst Gott versprochen haben müssen.»

7. »Dabei wollen wir einander treue Handreichung thun in Rath und That, damit wir in Amt und Leben das Rechte treffen.«

8. »Auch um uns her wollen wir, so viel uns vergönnt ist, wirken für das Reich Jesu durch Wort und Schrift.«

9. »Wir freuen uns in dem Bewußtsein, daß wir mit unserem Glauben und Streben stehen auf dem Grunde der protestantischen Kirche, welcher ist nach Innen Christus, nach Außen Verwahrung gegen jede geistige Bevormundung. Darum nennen wir uns protestantische Freunde.«

Welchen Eindruck nun dieser Vortrag auf die »Nichtgleichgültigen,« auf die »Wahrheitsfreunde« gemacht hat? Was der Erfolg davon sein wird? Das wissen wir nicht, aber Gott weiß es, der ins Verborgene siehet und Alles lenket nach seinem weisen Rath.

Theater.

Sonntag, Nov. 3. Kokoto oder die alten Herren, Lustspiel von Laube.

Nicht eine Beurtheilung des Stückes (welches schon viel besprochen und Gegenstand gründlich tüchtiger Kritiken geworden ist) wird hier beabsichtigt. Ueber den Eindruck, welchen es beim ersten Anschauen gemacht hat, werde nur beiläufig bemerkt, daß die zwei ersten Acte in langweiliger Dehnung sehr unbefriedigend hinschleppen; erst vom dritten Act, namentlich von der Scene an zwischen dem »Marquis Briffac« und »Baron Gerard,« welche die Sache auf die Spitze treibt, rüttelt sich die ganze Gesellschaft aus ihrer Schläfrigkeit heraus, und dann bleibt das Interesse im Wachen — was jedenfalls besser ist als die oft umgekehrt gemachte Erfahrung an andern Stücken, welche mit hellem Morgenschein aufgehen und dann wegen Mangel geistig nachhaltigen Lichts von Act zu Act immer trüber hinglimmen, in den letzten Scenen trübselig verlöschen. — Die Gebrechen und Schwächen des Laube'schen Stückes sind zum Theil Folgen des Zwangs, welchem die deutschen Dramatiker unterliegen. Manche der dargestellten Thatsachen und Zustände sind und erscheinen kleinlich. Warum? Weil Censur, Presse und Theaterpolizei keine großartigen Griffe und Würfe gestatten. Solche Beschränkung muß gerechter Weise diesem Stück in mehr als einer Beziehung gut geschrieben werden. Einzelne Sachen und Stellen sind vortrefflich. Der »Marquis Briffac« ist eine durchaus gelungene Zeichnung des alten französischen Edelmanns aus der Zeit von Ludwig XIV., wo in der

sehr verderbten Lage doch noch Geist, Kraft und Ritterslichkeit zu finden war, Eigenschaften, welche dem elend schwachen Höflingengeschlecht unter Ludwig XV. durchaus abgingen. Auch ward diese Rolle von Hrn. Kaiser, so wie die des »Baron Gerard« von Hrn. Berninger sehr gut gespielt; und da diese beiden hauptsächlich das Stück tragen, konnten wir in dieser Hinsicht ganz zufrieden sein. Der »Jesuit« ist für Hrn. Blum eine außer seinem Bereich liegende zu schwere Aufgabe, die er auch nicht zu lösen vermochte. — Hr. Dietrich wird in komischen Rollen sehr gern gesehen — (erst neulich haben Theaterfreunde gebeten, daß es öfter der Fall sein möchte) — und er besißt unlängbar komisches Talent. — Aber, er hat, wie jeder Komiker, sich vor der Gefahr zu hüten, daß er nicht alle Rollen über einen Leisten schlage, nicht zu allen Rollen dasselbe Gesicht bringe, nicht alle Albernheiten seiner Becken und dummen Bedienten in die nämliche Tonbiegung, in die nämliche Körperwendung hineinzwänge. — Seine heutige Rolle (gerade heraus gesagt, in guter Absicht) hatte er total vergriffen. Dieser »Zulpe,« wie er ihn darstellte, war ein ungeschickter Bauerböbel. Wie ist zu denken, daß »Marquis von Briffac,« Pair von Frankreich, vornehmer Mann am Hof von Versailles, einen solchen Taps nur acht Tage um sich leide! — »Zulpe« ist ein dummer Teufel und zugleich ein Schuft, einer von jenen halben Hühnern, denen es an Muth fehlt, ganze zu sein. — Aber dabei darf und muß er sich von außen als glatter, gewandter, ziellicher Kammerdiener zeigen. Dann wird die Rolle erst das, was sie werden kann; eine vortreffliche, beneidenswerthe, ja entzückende! — Wie würde ein Franzose die spielen! — Der stellte sich mit der Eleganz und Natürlichkeit seiner Auffassung ganz gewiß auf dieselbe Linie der Kunstleistung neben »Briffac« und »Gerard.« — So aber heruntergezogen, wie Hr. Dietrich seinen unverstandenen »Zulpe« gab, einen koboldartigen, breitmäuligen Clown, trieb er sich in einem Gemengsel von Unwahrheit, in einer verkehrt niedern Sphäre herum. Dahin gehört ja nicht alles Komische. — Und Hr. Dietrich muß sich hüten, nicht Alles dahin zu ziehen. — Zu lebhafter Partei-Appell ist auch ein Irrlicht, das vom rechten Wege ableitet; ein Irrlicht, das schon manchen Schauspieler verderbt hat.

Mittel, den Werth einer Sache zu erfahren.

Garrick erzählte einst folgende Anekdote: »Boote, welcher eine werthvolle Sache nie lange aus den Händen des Pfandverleiher's weglassen konnte, erhielt einst ein sehr hübsches Silberservice zum Geschenk, welches er einige Tage

darauf, als eine glänzende Gesellschaft bei ihm speiste, zur Schau stellte. Einer der Herren war vorzüglich von der hübschen Façon eingenommen und wünschte zu wissen, was es ihm kostete. »Kann's nicht sagen,« antwortete Boote, »aber wenn Ew. Herrlichkeit mich in einigen Tagen mit einem Besuche wieder beehren wollen, so kann ich Ihnen so ziemlich genau den Werth angeben.«

Einfluß des Reichthums und der Armuth auf die Lebensdauer.

Die zeit-gedehnte Meinung, daß die Armuth einem langen Leben zuträglich sei — daß der Reiche sich seltener der Gesundheit erfreue, als der Arme — findet sich bei statistischen Untersuchungen nicht bewährt. Daß der kräftige und zufriedene Mann frei sein solle von den Krankheiten des Reichen und Leppigen, ist nur eine poetische Dichtung. Der unwiderlegbarste Beweis dieser Wahrheit geht aus jeder Urkunde hervor, die die Sterblichkeit unter einer großen Anzahl darthut. Wenn man daher die ganze Bevölkerung eines Landes annimmt, so kann man als Maßstab ihrer Glückseligkeit, folglich der Gesundheit, ihren Reichthum annehmen; und Dürftigkeit als den Maßstab der Unglückseligkeit derselben, folglich der Krankheiten.

(New-York Medicin. Journal.)

Chinesische Sprichwörter.

Ein Tag ist drei werth für den, der jedes Ding zur gehörigen Zeit thut.

Die Seelen sind, alle edel: das sieht man an dem Sclaven, der da sagte: »Ich würde meinen Sohn in der Wiege erdroffeln, wenn ich glaubte, daß er für einen Augenblick meinem Herrn gleichen würde.«

Wer sein Herz kennt, mißtrauet seinen Augen.

Je weniger Nachsicht wir mit uns selbst haben, desto mehr haben wir mit Andern.

Thürme werden nach ihrem Schatten gemessen und große Männer nach ihren Neidern.

Der glänzendste Sieg ist nur das Licht einer Feuersbrunst.

Wer mich im Geheimen verläumdete, fürchtet mich, wer mich in's Gesicht lobt, verachtet mich.

(Pidding's Dico.)

Das größte Schiff.

Das größte Schiff, dessen die Geschichte erwähnt, war das für Ptolemäus Philopater erbauete, welches 40 Ruderbänke hatte. Dies Schiff war eher eine königliche Yacht, erbaut um der Eitelkeit eines Hofes zu genügen, als ein zu irgend einem nützlichen Zwecke bestimmtes Fahrzeug. Es war 424 Fuß lang und 58 Fuß breit. Die Höhe des Vorderkastells, vom Wasser an, war 60 Fuß. Die längsten Ruder waren 58 Fuß und die Handgriffe waren mit Blei beschwert, um ihre Bewegung leichter zu handhaben. Die Mannschaft bestand aus 4400 Mann, wovon 4000 Ruderer waren. Ein Schiff für die Reisen des Hofes auf dem Nil war 330 Fuß lang und 45 Fuß breit.

(Blackwood's Magazine.)

Sonderbare Einbildung.

Man erzählt von einem hypochondrischen Irländer von Rang und Vermögen, daß er sich einbildete, ein seiner Beine sei von einer und das andere von anderer Religion, und daß nicht selten er eins dieser unglücklichen Beine aus dem Bette steckte, um es für seine irreligiösen Fehler zu bestrafen.

Kirchennachricht.

Vom 2. bis 8. Nov. 1844 sind in der Old. Gem.

1. Gypskirt: 108) Johann Diederich Barre, Hof- und Garderoben-Kakai, und Marie Kumpf, Oldenburg. 109) Jungfermeister Heinrich Adolph August Rulmann und Gesche Helene Batenbus, Oldenburg. 110) Tischlermeister Diederich August Carl Rind und Johanne Dorothee Marie Biechmann, Oldenburg. 111) Christian Hinrich Hafemann, Tischlermeister in Falkenburg, und Elisabeth Christiane Wilhelmine von Bloh, Heil.-Geisthor. 112) Wbler Gerhard Willers und Anna Catharine Friederike Helms, Blosersfeld. 113) Johann Hermann Labben und Gesine Helene Püttemann, Donnerschwee.

2. Getauft: 308) Ein unehelicher Knabe, außer dem Haarenthore. 309) Gerhard Krumland, Bornhorst. 310) Heinrich Wilhelm August Müller, Heil.-Geisthor. 311) Ammut Gesche Helene Wilken, Dymstedt. 212) Diederich Gerhard Sander, Everßen. 313) Gesine Sophie Gerhardine Meyer, Oldenburg.

3. Beerdigt: 213) Johann Martin Gramberg, 3 T., Oldenburg. 214) Ernst Hermann Müller, 38 J., 9 M., Oldenburg.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 10. November.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Assistent-Prediger Rindl.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Küßelprediger Barelmann.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Sechster Jahrgang.

№ 46. Sonnabend, den 16. November. **1844.**

Bilder und Sagen.

Eine Vorlesung am Stiftungsfest des literarisch-geselligen Vereins. — Nov. 1. 1844
von
Starklos.

(Fortsetzung.)

1.

Die Mordjagd auf dem Hundsrück.

Als Graf Wyrich von Dhaun Abends vom Waldwerk gegen das Schloß hinauftritt, kam seitwärts aus dem Walde der alte Förster Simon hastig an ihn hergetrabt. — Da haben wir die Bescheerung! Nun will der Pfalzgraf von Birkenfeld-Zweibrücken das Jagdrecht, worüber Ihr mit ihm am Reichsammergericht lieget, mit offener Gewalt ausüben. Auf Morgen ist große Jagd im Sonwald angelegt. Die Freiherren von Grumbach und Hunsoltstein sind dazu geladen, die Grafen von Limburg Stryum, Veldenz und Sponheim — auch den böhmischen Herrn bringt er mit, den Weissenwolf von Sonneck und seinen Busenfreund den dänischen Rittmeister von Marensholz. Der Jäger Bblein hat mir die ganze Liste gezeigt; es sind mehr als zwanzig Herren. Und zu allem Unheil sind Euer Herr Vater und die Herren Brüder zum Kurfürsten nach Mainz. Den Augenblick hat er schlau abgepaßt. Was machen wir nun? Ueber die Wangen des jungen Grafen loderte ein schnelles Roth. Sind Vater und Brüder auch nicht daheim, werde ich dem hochmüthigen Pfalzgrafen schon zeigen, daß er sich auf Dhaun'schem

Gebiet nichts herausnehmen soll, daß ich kein Knabe mehr bin und unsere Rechte wohl zu verteidigen weiß! Soll ihn der Teufel holen! Und wenn Mord und Todtschlag daraus entsteht! Graf Wyrich war der Mann, solches Wort zu halten. Nicht bloß heftig und kühn, sondern auch klug, besonnen und schlau, besaß er alle Eigenschaften eines künftigen Kriegshelden. Zu einem solchen bildete er sich rasch heraus, so daß er als ein noch junger Mann schon zu ansehnlichen Graden aufstieg. — Dem Gesicht glaubt ihr das wohl. — Abend und Nacht hindurch rastlos geschäftig, hatte er durch Ertheilung von Befehlen und Absendung von Boten gegen Morgen einen starken Haufen Jäger, Vasallen und Waldleute zusammengebracht, um an deren Spitze dem Pfalzgrafen entgegen zu rücken. Als er nun aber diesen mit seinen Gästen und einem Jagdtroß von mehreren Hunderten an der Simmerner Haide gegen den Sonwald heraufziehen sah, ward ihm klar, daß er durch offenen Angriff die Seinigen unnütz opfern würde. Er ließ sie darum in ihren Schluchten und Verstecken, von wo man den Heranzug des Feindes beobachtet, still liegen, ritt nur von zwei Knappen begleitet, gegen den Pfalzgrafen und stellte ihn zur Rede, wie er sich unterfange, im Sonwald zu jagen, wo das Recht den Grafen von Dhaun allein zustehe, die solchen Eingriff nie geduldet. Der Birkenfelder, ein stolzer hochfahrender Herr, sah höhnisch von seinem großen Schimmel auf den Jüngling herab und versetzte: in dem Recht, welches von seinen Vorfahren seit Jahrhunderten geübt und dem jungen Herrn wohl bekannt sei, wolle er sich eben behaupten, allen Grafen von Dhaun und wie sie sonst hießen, zum Troß! — Den Troß mögt Ihr bilken — rief Graf Wyrich — hier auf unserm Grund